

delt sich bei ihnen wahrlich nicht um die Frage des Hechaluz, sondern um die Durchsetzung eines Standpunktes, der die national-jüdische Einstellung innerhalb des deutschen Judentums diffamiert. Würde es sich nur um den lächerlich geringen Subventionsbeitrag für den Hechaluz handeln, so hätten die volksparteilichen Abgeordneten der Verbandstagung niemals das schärfste Oppositionsmittel gebraucht und ihre Zustimmung zu der notwendigen Beitragserhöhung der Mitgliedsgemeinden für den Landesverband versagt. Es war ein schwerer Entschluß; der keineswegs leichten Herzens gefaßt wurde. Aber es galt gegen ein Unrecht zu protestieren, das sich von der Berliner jüdischen Gemeinde in den Landesverband fortgepflanzt hatte. Die zionistische Richtung im Judentum, die,

man mag zu ihr stehen wie man will, in den letzten Jahrzehnten die jüdische Gesamtheit in der ganzen Welt am einschneidendsten beeinflußt und umgestaltet hat, die namentlich in den westlichen Ländern einen großen Teil der jüdischen Jugend, der sonst dem Judentum verloren gegangen wäre, wieder dem Judentum gewonnen hat, die den Prozeß der Auflösung, der unter liberalem Regime unaufhaltsam fortschritt, erfolgreich unterbrach, kann unter keiner Bedingung zugeben, daß sie sozusagen als jüdisch illegitim behandelt werde. Die Stellungnahme der Jüdischen Volkspartei auf dem Verbandstage war der schärfste Protest gegen eine Tendenz, die es darauf angelegt hat, zum Schaden der jüdischen Gesamtheit in Deutschland Unrecht zu üben und dieses Unrecht zu verewigen.

l. s.

Vom Leben der Judenchinesen

Die nachstehenden interessanten Schilderungen sind dem Bericht eines Chinareisenden entnommen.

Lange Zeit hindurch hatte man durchaus falsche Vorstellungen von den Juden in China. Man sprach davon, daß es dort die Nachkommen der verlorengegangenen zehn Stämme gäbe, die heute viele Millionen Menschen zählen und im Rahmen des Landes bedeutende politische und wirtschaftliche Positionen einnehmen. Als ich auf meiner chinesischen Reise dort ansässige europäische Juden fragte, ob ihnen von chinesischen Juden etwas bekannt sei, erklärten sie, daß es viele zum Judentum übergetretene Chinesen gebe, aber von Judenchinesen sei ihnen nichts bekannt.

Im Jahre 1919 traf ich in der Stadt Jaomin (Mandschurei) einen Judenchinesen. Als ich dort einen Laden betrat und mich mit dem Inhaber in ein Gespräch einließ, fragte mich dieser, was ich sei.

„Ich bin ein Jude“, antwortete ich.

Auf seinem Gesicht zeigte sich eine sonderbare Zufriedenheit und er erklärte mir, daß er ebenfalls Jude sei. Nicht einer von den „neuen“ Juden, sondern Jude von altersher, aber er wisse nichts vom Judentum, da es an Lehrern und Erziehern fehle. Er sei mit einer Buddhistin verheiratet, ebenso seine Kinder. Er unterschied sich in nichts vom typischen Mongolen in Aussehen, Sprache, Kleidung und Lebensart, kannte ein paar Buchstaben des jüdischen Alphabets und von den Feiertagen waren ihm Pessach, Rosch Haschanah und Jom Kippur bekannt. Sonst wußte er nur, das die jüdische Religion einen Gott kenn, er wunderte sich sehr, das es unter den „weisen Europäern“ ebenfalls Juden gebe, und zwar ungefähr 15 Millionen, die zwischen den Völkern verstreut leben.

Ob es außer ihm in seiner Gegend noch Juden gebe, wußte er nicht, denn eine Synagoge, ein Gemeindeamt, ein Cheder war nicht vorhanden. Hingegen erzählte er, daß es in Zentralchina eine Stadt Kiangfu gebe, wo Judenchinesen vorhanden seien.

Zwei Jahre später traf ich im französischen Teil von Schanghai einen Juden, welcher aus Kiangfu stammte. Dieser konnte schon ein paar hebräische Brocken lesen und schreiben, die er von europäischen Juden gelernt hatte: er war der Schammes in der Synagoge von Französisch-Schanghai. Von ihm erhielt ich die Adressen einiger Judenchinesen, angesehener und reicher Bürger

Schanghai, die mir die gewünschten Auskünfte über die Juden gaben, für die ich mich interessierte.

Wie lange die Juden in China wohnen, ist nicht genau bekannt. Auf einem Stein, der beim Eingang in die Kiangfuer Synagoge steht, ist zu lesen, daß die Juden in der Zeit der Hon-Dynastie (200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) nach China gekommen sind, während die Jesuiten, welche sich mit dieser Frage beschäftigen, angeben, daß die Juden zur Zeit der Mintu-Dynastie (70 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) eingewandert seien, und zwar aus dem Westen, aus Persien. Tatsache ist, daß sich bei den Judenchinesen zahlreiche persische Sprachausdrücke finden und daß die religiösen Hymnen der Judenchinesen den persischen sehr ähneln. Auch wurde ein aus dem 4. Jahrhundert stammendes chinesisches Werk gefunden, in welchem von fremden Beth Hamidraschim und von einem einzigen Gott die Rede ist, den die Fremden verehren.

Der arabische Reisende Abi Saud al Hassan gibt in seiner Beschreibung aus dem Jahre 878 an, daß die Juden in China volle Freiheit hatten, daß die chinesische Regierung und das Volk keinerlei Rassenunterschied

kannten und die Juden zu hohen politischen Stellen beriefen.

Offiziell ist bekannt, daß die chinesische Regierung im Jahre 1163 den Juden erlaubte, einen Tempel in Kiangfu zu bauen, und daß die Juden in den Jahren 1329 und 1354 offiziell nach Peking eingeladen wurden, um mit der chinesischen Regierung wegen Eintritts in die Armee zu verhandeln. In den diesbezüglichen Dokumenten werden die Juden „Schowie“ oder „Jehudim“ bezeichnet.

Ich sah in Schanghai Bilder der Kiangfuer jüdischen Synagoge mit zahlreichen Bauteilen und Höfen. Drei Baugruppen führten zu den Eingängen, die Höfe waren mit Gräsern und Bäumen bepflanzt. Vor jedem Eingang standen hohe kubische Steine, in welche die Hauptlehren der jüdischen Religion in chinesischen und hebräischen Buchstaben eingeritzt waren. Auch befand sich dort das Allerheiligste und ein Altar, zu dem nur der Hauptpriester einen Zugang hatte. Von einem Podium aus wurde die Thora gelesen. Die Architektur des Ganzen war ein Gemisch aus chinesischen und persischen Motiven.

Es wurde festgestellt, daß vom 13. Jahrhundert angefangen in China zahlreiche Juden gewohnt haben, die sich mit Import- und Exporthandel beschäftigten und es zu Wohlstand brachten. Ebenso ist festgestellt, daß Missionare sich bemühten, sie dem Christentum zuzuführen, allerdings ohne Erfolg. Auch versuchten die Missionare den Juden alte wichtige Reliquien und Manuskripte abzukaufen. Die Juden lehnten den Verkauf Jahrzehnte hindurch ab und erst in letzter Zeit, unter dem Zwang des Hungers, sahen sie sich veranlaßt, einige Antiquitäten, darunter auch uralte Thorarollen hinzugeben, die sich jetzt in europäischen Museen befinden.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts versuchte der Londoner Rabbiner Jizchak Nieto (ein sephardischer Jude) mit den Judenchinesen in Kontakt zu kommen. Er bat sie in einem hebräisch geschriebenen Brief um Informationen und erhielt Antwort in hebräischer und chinesischer Sprache.

Heute haben die in China lebenden Juden jeden Zusammenhang mit dem Judentum verloren. Im ganzen gibt es bloß einige hundert Familien. Ihre Synagogen sind entweder vernichtet oder durch Alter zerfallen, darunter auch die große Kiangfuer Synagoge. Nichts ist von ihr geblieben und in ihrer Umgebung wohnen einige Dutzend jüdische Familien — hungrig, verelendet, unwissend. Und doch geben die Judenchinesen von Zeit zu Zeit ihren Willen kund, mit der Weltjudentum in Fühlung zu gelangen: sie schicken Abgesandte zu den weißen Juden nach Schanghai, welche ihrerseits wiederum eine Hilfsgesellschaft gegründet und einige junge Judenchinesen zu weiterer Ausbildung nach Schanghai gebracht haben. Diese jungen Juden sollen zu Lehrern und Erziehern für ihre im Zentralchina lebenden Brüder ausgebildet werden. Allerdings ist dieser Plan schwer durchzuführen, da die Judenchinesen, abgesperrt von der übrigen Welt, jedes Gefühl für jüdisches Wesen eingebüßt haben.

Zum Schluß muß noch die Tatsache hervorgehoben werden, daß alle chinesischen Kaiserdynastien und das chinesische Volk niemals die Juden verfolgt und unter Ausnahmegesetze gestellt haben. Die Juden waren in China stets freie gleichberechtigte Staatsbürger.

N. M.



Leipziger Umschau

Poale Zion

Freitag, den 8. April, abends 8.15 Uhr, spricht im Heim, Eberhardstr. 13, Genosse Rudolf Guldenspennig über: Entstehung und Entwicklung der Jugendbewegung.

Sonnabend, den 9. April, findet im Poale-Zion-Heim, Eberhardstr. 13, ein geselliges Beisammensein statt. Zum Tanz spielt Kapelle Selig. Wir laden alle herzlichst ein.

Donnerstag, den 14. April, ebendort, spricht Dr. Fritz Grübel: Rechtsfragen des praktischen Lebens. Dr. Grübel hat schon des öfteren in anderem Kreise über dies für jeden wichtige Tat-

sachengebiet gesprochen, wir bitten für den Vortrag gute Propaganda zu machen.

Zur Reichspräsidentenwahl fordern wir alle Leipziger Juden, die wahlberechtigt sind, auf, ihrer Wahlpflicht nachzukommen, und unsere Chawerim und Freunde, der Eisernen Front Wahlhilfe zu leisten.

Die erste Nummer: Unsere Bewegung der J.S.A.J. ist zum Preise von 10 Pf. erschienen und ist bei den Funktionären unserer Jugendgruppe und beim Kulturleiter erhältlich. Aus dem Inhalt: Was will die J.S.A.J. — Salman Rubaschow: Marx: Zur Judenfrage — Rundschau des jüdischen Lebens — Schwierigkeiten der jüdischen Kolonisation in Rußland — Der Haschomer Ha-

zair in Theorie und Praxis — Glossen — Was ist Wirtschaft an sich? — Was sie unter Einheitsfront verstehen — Von unserer Arbeit.

Jüdische sozialistische Arbeiterjugend
Bund jüdischer Jungsozialisten

Sonntag, 11 Uhr, im Borochoheim Sicha.
Montag, 20.30 Uhr, im Jugendheim, Elsterstr. 7, Yiddisch-Kurs. Leitung: Elieser Schächter. (Schnell-Kurs in 5 Stunden.) Gäste willkommen! Heft und Blei mitbringen!

Montag, 21.30 Uhr, Sicha. Beginn der Arbeitsgemeinschaft „jüd. Gesch.“
Genossen und Genossinnen! Agitiert eifrig!
Rüstet zur Maifeier!